

Luise Rinser: *Die rote Katze*

Von Hans Ester

Die Kurzgeschichte *Die rote Katze* gehört zu den bekanntesten Texten Luise Rinsers und ist in Anthologien für den Schulunterricht häufig zu finden:¹ Sie gehört damit zum engsten Kanon literarischer Nachkriegstexte.

Die rote Katze wird von einem namenlosen Ich-Erzähler erzählt. Die Geschwister des Erzählers werden dagegen mit Namen genannt: Peter und Leni. In der Forschung wurde diskutiert, ob es sich bei dem Erzähler um ein weibliches Ich handeln könnte. Hermann Kesten nimmt dies an und bemerkt, Luise Rinser könne besonders gut »moralisch verwirrte, ja sogar ethisch verlotterte Existenzen zu erzsympathischen Figuren« machen, etwa »wie Jan Lobel aus Warschau oder die bösen kleinen Mädchen in den Geschichten *Die Lilie*, *David* und *Die rote Katze*, die allzu energisch, ja unzählbar bis zu mörderischen Neigungen sind«. ² Doch erscheint dies angesichts der Vaterrolle, die der Ich-Erzähler in der Familie offensichtlich zu übernehmen hat, wenig überzeugend.

Der Anfang der Geschichte spielt im Jahr 1946. Der Junge – so sollte man ihn wohl bezeichnen – ist dreizehn Jahre alt. Erst später in der Geschichte wird deutlich, dass er nahezu ohne Vater aufgewachsen ist, denn der anscheinend für körperliche Züchtigungen in der Familie zuständige Vater scheint sich immer noch in Kriegsgefangenschaft zu befinden. Der Junge wird von seiner Mutter geohrfeigt, weil er die titelgebende rote Katze mit einem Holzschwert verletzte und verscheuchte. Seit fünf Jahren hat der Junge aber keine Ohrfeige mehr gekriegt. (48)

Es ist nicht ganz einfach, Ort und Zeit der Handlung exakt zu bestimmen, da der Text wenig Hinweise bietet. Aus der Tatsache, dass Peter und Leni Bohnen schneiden,

lässt sich aber schließen, dass die Familie zumindest versucht, ihr Leben in normale Bahnen zu leiten. Es spricht einiges dafür, dass die Erzählung im Sommer oder Herbst des Jahres 1946 einsetzt. Später ist vom strengen, legendären Winter 1946 auf 1947 die Rede. Auf jeden Fall lebt die Familie weiterhin in einer Ruine: »Es hat damit angefangen, daß ich auf dem Steinhauften neben dem Bombentrichter in unserm Garten saß. Der Steinhauften ist die größere Hälfte von unserm Haus. Die kleinere steht noch, und da wohnen wir, ich und die Mutter und Peter und Leni [...]« (43). Auch ist von einer Stadt und von einem Fluss die Rede. Doch verzichtet der Erzähler auf ausgedehntere Beschreibungen der Umgebung und der Gefühle der Beteiligten. Konzentration im Erzählen ist in der Kurzgeschichte primäres Gesetz: In kindlicher Sprache angenäherten parataktischen Verbindungen (ständig werden die Sätze durch »und« verbunden und die Verben wie in »hab« oder »sag« verkürzt) wird das Geschehen so direkt wie möglich wiedergegeben. Einfache Dinge geraten in den Blickpunkt, wie die die Geschichte eröffnenden Schilderungen des harten Brotes mit seiner biblisch-religiösen Konnotation, als Nahrung und als Zeichen des Mitgefühls mit der anderen Kreatur. Der Erzähler verliert sich nicht in Details. Es geht letztlich allein um den Versuch, mit der eigenen Schuld am Tod der Katze fertig zu werden: Es geht um eine Auseinandersetzung, um einen Prozess im Kopf des Erzählers selbst.

Unvermittelt setzt die Geschichte in der für Kurzgeschichten typischen Art und Weise ein: »Ich muß immer an diesen roten Teufel von einer Katze denken, und ich weiß nicht, ob das richtig war, was ich getan hab.« (43) Der Erzähler versucht seine Tat dadurch zu entschuldigen, dass er die Familie in Zeiten des Hungers und der Not schützen wollte, indem er einen zusätzlichen Bewerber um die spärlich vorhandenen Nahrungsmittel – ein Tier – tötete. Ludwig Rohner hat in seiner *Theorie der Kurzgeschichte* die Funktion des Titels, des ersten Satzes und die zeitliche und räumliche Struktur der Kurzgeschichte allgemein untersucht. Anhand der von ihm